Grünberger  Wochenblatt.

20. Jahrgang. **№ 34.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 25. April 1844.

Der Hummelfürst.

(Eine Sage.)

(Fortsetzung.)

Jetzt erklangen Hörner und Trompeten. Der Zug trat aus dem Thore. An seiner Spitze ritten der Herzog und seine Gemahlin, hinter ihnen ihre Kinder, der Prinz Sobieslaus und seine ältere Schwester, die achtzehnjährige Maria auf ihrem reichgeschmückten Zelter, einem Beutestücke aus der Kulmer Schlacht, den der Vater ihr geschenkt hatte. Vor dem Thore auf der Zugbrücke hielt der Herzog still, nahm den Hut mit der Fürstenkrone vom Haupte und sprach ein leises Gebet; und als er geendet hatte, da trat ihm Walther entgegen, und reichte ihm den Schlüssel, des Besitzes Pfand. Die Feldmusik der Reisigen schmetterte, das Spiel der Gewerke tönte, tausendstimmiger Zuruf schallte und die große Reichsfahne mit dem böhmischen Löwen rauschte, geschwenkt von dem kräftigen Fahnenträger, durch die Luft.

Wild gemacht schon durch das ungewohnte Getöse, scheuete Mariens Roß vor der Fahne, die an seiner Stirn herabflatterte, und that einen mächtigen Rücksprung. Wohl setzte die besonnene Führerin ihm die scharfen Bügel in die Weichen und lüftete die Zügel, doch bäumte das ungehorsame fort und fort, hieb um sich, trat trappend zurück, zerdrückte die Eisenstangen des Brückengeländers und stürzte überrücks in den Graben, wo es sich zerschellte. Ehe noch der Herzog oder einer von dem Gefolge aus dem Sattel kommen konnte, war Walter vorgesprungen, umfaßte im Augenblick des Sturzes die Fürstin mit der Linken, während er sich mit der Rechten an die Kette der Brücke klammerte, und blieb so mit der Geretteten über dem Abgrunde schweben, bis ihnen Hilfe ward. In den Armen der Tochter erholte sich die Herzogin von dem tödtenden Schreck. Sobieslaus aber, schnell gefaßt, rief: „Willkommenes Zeichen! Das deutsche Roß scheuet meinen Löwen" und führte den Zug weiter zur Pfalz, wo in dem grünen Saal ein königliches Mahl bereitet stand.

Oft weilte hier der Herzogin Auge freundlich auf dem Retter ihrer Maria, der ihnen gegenüber seinen Platz hatte, bald entdeckte die scharfsehende Mutter den scheuen Blicketausch der Beiden, und sah in dem wechselseitigen Erröthen eine Blume erblühen, vor deren Entfalten sie bei dem stolzen Sinne ihres Gemahles zitterte. Aus Furcht, daß einer der Anwesenden ihre Bemerkung theilen möchte, verwickelte sie Marien in ein Gespräch, welches nicht eher abbrach, als bis diese sich erheben mußte, um mit der Ehrenschüssel des Mahles, dem gebratenen Pfauen, den Umgang um die Tafel zu halten.

Voran gingen Trompeter, einen feierlichen Marsch blasend, ihnen folgten Marschälle mit ihren Stäben, dann, von zwei Edelknaben getragen, auf goldener Schüssel der Pfau, beschattet von

seinem weitgebreiteten Schweife, den schillernden Kopf mit der Federkrone künstlich an den Rumpf gefügt, hinter diesen die blühende Fürstin, Stirn und Brust mit Juwelen bedeckt. Sechs Fräulein trugen die Schleppe ihrer Hermelinschaube, eine lange Doppelreihe anderer schloß den glänzenden Aufzug.

Alle Gäste erhoben sich von den Sesseln und ehrten den geweiheten Vogel und seine Beschützerin durch tiefes Verneigen, und als der Zug bis zu Walthers Platze gekommen war, da gebot der Herzog ein Halt und sprach: „Walther von Grundeck, Du hast heute für mein Haus mehr gethan, als manch wackerer Ritter dem Pfau und seiner Dame geloben kann. Hättest Du Deine Sporen nicht schon in Welschland verdient, so gäbe Dir Böhmens Herzog heute den Ritterschlag; jetzt aber kann ich Dir nur das böhmische Geburtsrecht zum Lohne bieten, und will Sorge tragen, daß Du einen Theil bekommest von Deinem neuen Vaterlande. Du, Maria, reiche deinem Erretter den Mund zum Kusse. Er hat ein Recht auf diesen Dank, und ich erlaube Dir, es zu lösen.“ Der glückliche Walther ergriff die halbgebotene Rechte, preßte seine Lippen darauf, und empfing dann den süßen Lohn, höher erfreut durch den leisen heimlichen Druck der Hand, als durch das Größere, was der Mund ihm offen gewährte.

Die Schüssel war auf die Tafel gesetzt worden. Jetzt wandte sich der Herzog zu Wersowetz und fragte: „Gedenkst Du noch Deines Gelübdes, als wir voriges Jahr den Grundstein legten zu diesem Schlosse? Siehst Du dort die Zinnen der Hummelburg leuchten über dem Wald? Sie droht noch immer, und Du hattest mir verheißen, sie solle fallen, wie diese sich erheben würde.“ — „Wohl denke ich meines Gelübdes,“ entgegnete der trotzige Graf, „und möchte es längst erfüllt haben, wenn jene Felsenquadern sich nur eben so gehorsam auf Euern Wink lösen wollten, als wie diese sich gefügt haben.“ — „Wofür hast Du Deinen Kolben? Seit wann ist eine Mauer Dir zu fest? Wahrlich ich dulde es nicht, daß der Räuberhaufe hier unter meinen Augen hause, und scheint Dir sein Verließ unbezwingbar, so wird unter meinen Rittern wohl noch einer sein, der einen Schlußstein flinker sprengt, als Walther ihn einsetzen kann.“

Da funkelte Streitlust in den Augen der Ritter, die mit dem Herzoge aus Böheim gekommen waren, und auffordernd ruhten ihre Blicke auf dem Herrn und mahnten ihn um die Wahl. Wersowetz aber sprach: „Ich lese in den Mienen dieser Gesellen meine Verdammung, und sehe den rühmlichen Eifer glänzen, mit dem sie, wie zum Reigentanze an ein Werk hüpfen möchten, von dem Graf Wersowitz nun schon zum vierten Male ablassen mußte. Gälte es nicht das Blut Eurer besten Krieger, mit denen diese Helden ihre zuversichtliche Keckheit erst bezahlen und dann das Mißlingen bei Euch entschuldigen würden, so könnte ich wohl schweigen und zusehen, wer den Kranz hole, den ich hängen lasse; weil es mir aber Ernst ist um Euern Dienst, so sei mir eine kurze Schilderung des Wagestückes erlaubt. So wisset denn, Ihr Herren, ein hoher jäher Felsen trägt jenes Teufelsschloß. Wer nicht eine senkrechte Wand hinanlaufen kann, wie der Steinmarder, der läßt ihn unerstiegen, und wer nicht eine sechsellige Mauer mit Faustschlägen zertrümmern mag, der bricht dort nicht ein, denn keine Leiter läßt sich stellen und kein Sturmbock hat Raum. Ein Weg von der Breite, daß ein Wagen genau fahren kann, macht den einzigen Zugang. Dreimal windet er sich um das Schloß, ehe er das Thor erreicht, und liegt überall den Pfeilen der Besatzung offen, die hageldicht aus verdeckten Schießscharten sprühen, ohne daß man einen Schützen sieht.“ — „Und sollten die Räuber nicht durch Hunger zu bändigen sein?“ fragte ein Ritter. — „Der war mir ein schlechter Bundesgenosse,“ entgegnete der Graf; „er griff mich zuerst an in meinem Lager, denn sie haben unermeßlichen Vorrath und geheime Ausgänge in das wilde Steingebirge. Oft, wenn ich meinte, sie auf das Äußerste gebracht zu haben, fiel ihr Führer, der wüthende Horka, plötzlich hinter meinem Rücken über die Kornwagen her, oder ängstete meine Schaar durch nächtliche Neckereien, bis ich ablassen mußte von dem verzauberten Neste.“ — „Horka, also,“ fragte die Herzogin, „ist das Haupt der Bande? Ich kenne ihn wohl. Er ist ein alter, furchtbarer Kämpe, reich an Ruhm besserer Thaten, doch schwer ist zu begreifen, wie ein solches Häuflein, das obenein durch jedes Gefecht sich mindern muß, selbst im freien Felde der Kriegsmacht meines Gemahles widerstehen kann, die Ihr, sein versuchtester Streiter, anführt.“ — „Darüber,“ sprach der Graf, „ließe sich mehr sagen, als hier auszusprechen gut ist. Ich habe

noch keine Abnahme der Zahl bemerkt, und hätte ich nicht die Erschlagenen bestatten lassen, so würde ich schwören, mit Unsterblichen gefochten zu haben. Auch ist Horka nur der Diener eines Mächtigeren, den sie den Hummelfürsten nennen." — Der Herzog bemerkte den Eindruck, den diese Rede auf seine Ritter machte, und hob schnell das Mahl auf.

(Fortsetzung folgt.)

Auch etwas über die Klassensteuer in Grünberg.

Die Klassensteuer ist eine Abgabe, die, indem sie nach den Gesammtverhältnissen des Steuerpflichtigen veranlagt wird, als die gerechteste erscheint. Deshalb bleibt es bei Einschätzung in dieselbe eine heilige Pflicht der hierzu Berufenen, nur nach bestem Wissen und Gewissen, und ohne Rücksicht auf Einschüchterungen und fremdartige Einflüsse gegen die Einschätzenden zu verfahren. Jede Partheilichkeit aus Haß oder Neid, aus Freundschaft oder Feindschaft muß entfernt bleiben, und das eigene Interesse darf bei einer so sehr wichtigen Handlung nirgend hervorleuchten, was nur dadurch vermieden werden kann, wenn die Einschätzungs-Deputations-Mitglieder ihr eigenes Verhältniß der Wahrheit gemäß angeben, danach sich selbst die Steuer auflegen, und demgemäß die Veranlagung weiterführen.

Wird nach solchen Grundsätzen bei der Einschätzung verfahren, und wir dürfen dies von der Rechtlichkeit unserer mit derselben beauftragt gewesenen Mitbürger als geschehen voraussetzen, so können Reclamationen mit Beziehung auf andere Steuerpflichtige, am wenigsten aber Denunziationen gegen Mitbürger, wie sie der Verfasser des Aufsatzes im Wochenblatt Nr. 30 und hiesigem Intelligenzblatt Nr. 15 zu fürchten scheint, wohl füglich nicht vorkommen.

Soll ferner die Klassensteuer gegen Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer einen segensreichen Erfolg haben, sollen alle unsere gutgesinnten Mitbürger sich der Beseitigung einer drückenden und gehässigen Steuer-Controlle, wie solche zu lange auf unserem Orte lastete, im vollsten Umfange erfreuen, so bleibt es nur noch wünschenswerth, daß unsere umsichtige, stets wohlmeinende städtische Verwaltungs-Behörde sich mit ungeschwächtem Eifer der neuen Einrichtung zuwende, und für die möglichste Erleichterung der Concurrenz in Zufuhr der nöthigsten Lebensmittel an Brod und Fleisch besorgt sei. Es erleidet keinen Zweifel, daß dieser Zweck leicht erreichbar werden dürfte, in so fern den Bäckern und Fleischern aus den andern Ortschaften, sowohl des diesseitigen als der angrenzenden Kreise, die Theilnahme an unserem Marktverkehr beschwerdefrei in jeder Beziehung gestattet und demnächst ihnen solche Standorte oder Verkaufsplätze angewiesen werden, die nicht nur für sie, sondern auch für das Publikum bequemer gelegen sein mögen, als es zur Zeit noch der Fall ist.

Wenn allem in der vorangegangenen Darstellung Vorgeführten entsprochen sein wird, dann ist zu hoffen, daß das trübe Bild, was manchem unserer guten Mitbürger von der Klassensteuer noch vorschweben mag, sich wohl erheitern dürfte.

Und so wollen wir denn uns wegen deren Einführung noch keinen bangen Befürchtungen hingeben, sondern mit Ruhe abwarten, ob solche in der Zukunft für uns und vornehmlich für den weniger bemittelten Hausvater einer zahlreichen Familie drückend oder nicht drückend erscheinen werde.

L—

Tändelei.

Auf Flora's Hof im Grünen
Die Rosen stehn geschmückt,
Manch Röschen, das erschienen,
Verschämten Auges blickt.

Und einer von den Losen,
Ein lustger Cavalier,
Kam zu den jungen Rosen:
Der neckische Zephyr.

Er jagte sie voll Feuer,
Zaust hier der Blätter Haar,
Raubt dort den Busenschleier
Von jungem Laube gar.

Es kicherten und lachten,
Die Röschen ohne Scheu;
Ich glaube fest: sie dachten
Nichts Arges sich dabei.

Doch als es die Gouvernannte,
Die Feuerlilie, sah.
Der Schrecken sie übermannte:
„Horreur! was seh ich da!“

Der Zephir hauchte sie wieder
In's Leben zu rechter Zeit,
Doch blies er ihr boshaft nieder
Den Puder auf's Gallakleid.

Mannichfaltiges.

*Im vorigen Jahre machten sechs junge französische Maler die Reise von Rom nach Neapel. In dem berühmten Gasthause zu Terracina kehrte die lustige Gesellschaft ein, aß viel und trank noch mehr. Als die Reisenden endlich merkten, daß sie genug hatten, wanderten sie ihren Betten zu, einer aber, ein Architekt, hatte vergessen, wo er schlafen sollte, und rief den Wirth, der ihm leider anzeigte, daß alle Betten besetzt wären und das doppelt und dreifach. Der Künstler ließ sich indeß nicht abweisen und der Wirth sagte denn endlich, er wisse ihm nicht anders zu helfen, als daß er ihm rathe, sich in das Bett zu legen, in welchem bereits ein Neger schlafe. Der etwas angetrunkene Architekt hatte gegen diesen Schlafgenossen durchaus nichts einzuwenden und ließ sich zu demselben führen. Seine Freunde hatten die ganze Unterhandlung mit dem Wirthe mit angehört und sogleich sich beredet, dem Architekten einen Streich zu spielen. Sie standen wieder auf, schlichen an das Bett des Freundes, der sogleich eingeschlafen war, und strichen ihm das Gesicht so schwarz an, daß er von dem Neger, seinem Schlafgenossen, nicht zu unterscheiden war. Am andern Morgen sehr früh stürmte die ganze Gesellschaft wieder an das Bett des Schläfers und rief ihm zu: „Auf, auf, Langschläfer; es ist schon spät, wir müssen aufbrechen!“

Der arme Architekt, der seinen Rausch erst zur Hälfte ausgeschlafen hatte, stand schlaftrunken auf und wankte dem Spiegel zu. Kaum aber hatte er in demselben sein kohlschwarzes Gesicht erblickt, als er laut auflachte und schadenfroh vor sich hinsagte: „Die haben sich einmal angeführt! Sie haben den Neger geweckt! ha! ha!“ Und er legte sich lachend wieder in's Bett.

*Von der anatomischen Schädelsammlung des Hofraths Rosenmüller in Leipzig gingen sechzig Schädel von Selbstmördern nach Bonn. Als der Fuhrmann mit dem Frachtbriefe an der Grenze ankam, glaubte man nicht eher an den Inhalt, bis die Kiste geöffnet war, und dann fuhr man die Schädel ein, als — getragene Waare.

*Auf der Insel Korsika ist ein alter Gebrauch, daß, wenn unter den Leuten der niedrigen Volksklassen ein Mann stirbt, die Nachbarinnen alle herbeilaufen und die Wittwe tüchtig durchprügeln. Dies soll die Weiber lehren, für ihre Männer Sorge zu tragen. Bald nach dieser empfindsamen, romantischen Ceremonie begrüßen sie auch den Verstorbenen. Da er nun ihre Höflichkeit nicht beantwortet, so nehmen sie ihn im gerechten Zorne, legen ihn auf die Bettdecke, und schnellen und prellen ihn eine Viertelstunde lang in die Höhe.

*Das eigenthümlichste Aussehen haben die Metzgerläden unstreitig in Mexiko. Auf der Schwelle nach der Straße zu steht ein ausgestopfter Vogel, von der Decke herab hängt ein ganzer Ochs und hinter ihm sind Reihen von Fleischstücken, von Goldpapier umwickelt und Wurstguirlanden malerisch aufgehangen. Inmitten dieser Fleischausstellung thront ein Bild, „der heiligen Jungfrau von Guadelupe,“ unter deren besonderem Schutze diese Laden stehen. Das Merkwürdigste aber ist der Metzger selbst, ein sentimentaler Mann mit schwarzen Augen und schwarzen glänzenden Locken, der immer eine — Guitarre in der Hand hält, und den Köchinnen, die ihn besuchen, Liebeslieder vorspielt und vorsingt.

*Mr. Peter Renard, ein ehrwürdiger Priester von Saint-Cosme, machte sich unlängst auf den Weg nach Chalons sur Saone, um seinem geliebten Bruder einen Besuch zu machen, der als Architekt bei der Restauration der dortigen Kirche zu St. Vincent beschäftigt war. Als er am Ziele seiner Sehnsucht war, und durch das Portale der Kirche trat, an der eben gearbeitet wurde, fällt ein schwerer Stein von der Höhe desselben, trifft den Scheitel des Priesters und tödtet ihn auf der Stelle. Man erwäge den Schrecken und das Leid des Bruders, als er in dem unglücklichen Todesopfer seinen geliebten Bruder erkannte.

Druck und Verlag von W. Levysohn.